

Zeitschrift: Die Vorkämpferin : verfocht die Interessen der arbeitenden Frauen
Herausgeber: Frauenkommission der Sozialdemokratischen Partei der Schweiz
Band: 13 (1918)
Heft: 5

Artikel: Volksküchen und Massenspeisungen, eine zeitgemässe Forderung
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-351553>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 11.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Leuerungszulagen, die von den Gewerkschaften der Schweiz den privaten und staatlichen Arbeitgebern abgerungen wurden, nicht ausreichen, die besitzlose Klasse vor Not und Entbehrungen zu schützen? Du darfst nicht vergessen, wer die Erzeuger sind. Es gibt ja in unserer Gesellschaft oft genug Väter und Mütter, die ihren Kindern den Eintritt ins elterliche Haus verbieten, sei es, daß sie nicht legal oder daß sie den Erzeugern unbequem sind. Das Kapital steht als gemeinste, sehr teure Dirne, jedem Unternehmen, das gut rentiert — dem Boden- und Häuserpekulanten, allen Kriegsindustriellen, den Lebens- und Genußmittelfabrikanten zu Willen und zeugt auf der einen Seite enorme Reichtümer, auf der andern immer aufs neue Mangel, Sorge, Not und Schuld. Die Besitzer des Kapitals streichen den Mehrwert ein, den das Kapital aus den Arbeitskräften oder den Produkten gezogen. Die einzige Leistung dieser Kapitalisten besteht darin, daß sie das Kapital immer wieder gut anbringen. Vermittler oder Zuhälter sind eine Menge da, und direkte wie indirekte Wege, ein vielverschlungenes Netz: Telephon und Telegraph, andere Techniken und Wissenschaften und die treuesten Diener, Kredit und Anspruchslosigkeit der Arbeiterklasse die treuesten Wächter. Ich denke dabei nicht nur an Preistreiber, Wucherer, Schieber und Samster, sondern an alle, die in voller Gesundheit und Lebenskraft eine arbeitslose Existenz vor und während der Kriegszeit führen.

Während Bund, Kantone und Gemeinden bereits über hundert Millionen aufwenden mußten, um die ärmsten Volksschichten vor direkter Hungersnot zu schützen, ist es den Großkapitalisten und Großbauern gelungen, ihren Reichtum zu vermehren. Die Regierungen und „Volks“vertretungen kennen die Finanzlage und Abrechnungsresultate von Banken und Aktiengesellschaften mit den stets steigenden Reingewinnen und den Dividenden der Aktionäre, sie wissen, wie Kapitalisten und Großbauern die Kriegsnot zur Profitmacherei benützen. Wer an eine reine Demokratie glaubt, würde nun annehmen, die „Volks“herrschaft“ würde vor allem dem fortwährenden Zeugen von Mangel, Schuld, Sorge und Not einen Riegel stoßen. Weit gefehlt! Gemeindef-, Kantons- und Bundesregierung auch der ältesten Demokratie sind treue Anhänger und Hüter des Kapitals und der Profitinteressen viel eher, als daß sie es bekämpfen. Sie schmeißen die ganze Arbeiterbevölkerung samt Kleinbürgertum und Fitzbesitzenden zu den — Armen- und Almosenempfängern!

Wenn du je geglaubt hast, die Regierungen und Regierenden werden uns von den vier grauen Weibern befreien, dann hat doch gewiß die Kriegszeit dich eines andern belehrt. Wann und wo der Bundesrat um Hilfe angerufen wurde, dann kam er — immer erst viel, viel zu spät, erst wenn das Privatinteresse der Besitzenden gewahrt war, weil diese eben den Staatsapparat in Händen haben und die größte Volksklasse, die der Lohnarbeiter den Gang der Wirtschaftsmaschinerie, den Erzeugern von Mangel, Schuld, Not und Sorge überläßt, höchstens am Arbeitsplatz oder im Treppenhaus tüchtig schimpft, an den eigenen Kindern oder andern Angehörigen seine Wut ausläßt, im übrigen den Gewerkschaftern und Sozialdemokraten von Ferne zuschaut bei Protesten, Demonstrationen und Streiks. Fühlst du denn nicht, daß sie allein es sind, die die grauen Weiber beseitigen möchten, erkennst du denn nicht, daß du ihnen beistehen mußt? Von 800,000 Lohnarbeitern sind erst 130,000 gewerkschaftlich und 35,000 politisch organisiert. Zu welchen gehörst du? Meinst du auch: Auf mich kommt es nicht an? Dann wundere dich nicht, wenn Mangel, Not, Sorge dich noch mehr quälen, dann ist es auch d e i n e S c h u l d. Nicht einzeln kannst du dich von ihnen frei machen, sondern ich berufe mich hier auf unsern Altmeister Marx, der dem Proletariat zurief, es müsse als Klasse sein eigener Befreier werden.

—ob—

Volkstücken und Massenspeisungen, eine zeitgemäße Forderung.

Niederum, und diesmal eindringlicher denn je, erheben wir am 1. Mai die Forderung des Achtstundentages für alle Berufsarbeiter und -arbeiterinnen. Niemand aber denkt daran, der vielgeplagten Hausfrau und Mutter die Arbeitszeit auf nur acht Stunden zu reduzieren, ihr Arbeitstag beträgt oft genug 16 und noch mehr Stunden, er beginnt mit dem Morgengrauen und endet erst, wenn alles ringsum in tiefem Schlummer liegt, besonders dann, wenn die Frau tagsüber dem Erwerb nachgehen muß. Es kann für die Hausfrau von einem Achtstundentag keine Rede sein, solange sie noch über Gebühr von dem privaten Haushalt und besonders von der Einkassiererin in Anspruch genommen wird.

Durch das starre Festhalten unserer Hausfrauen an ihrer Privatfücke gehen aber unglaublich viel Zeit, Kraft und Geldwerte verloren. Obwohl der Gedanke der Massenspeisung kein neuer ist, scheiterte die Einführung derselben immer wieder an überlieferten Vorurteilen und speßbürgerlicher Verböhrtheit. Vorläufer des Sozialismus, wie Charles Fourier u. a. brachen längst eine Lanze im Kampf gegen die Einkassiererin. Auch August Bebel führt in seinem berühmten Buch „Die Frau und der Sozialismus“ folgendes über die Privatfücke aus:

„Sie ist für Millionen von Frauen eine der anstrengendsten, zeitraubendsten und verschwenderischsten Einrichtungen, bei der ihnen Gesundheit und gute Laune abhanden kommt und die ein Gegenstand der täglichen Sorge ist, namentlich wenn, wie bei den allermeisten Familien, die Mittel die knappsten sind. Die Beseitigung der Privatfücke wird für ungezählte Frauen eine Erlösung sein. Die Privatfücke ist eine ebenso rückständige und überwindene Einrichtung wie die Werkstätte des Kleinmeisters, beide bedeuten die größte Unwirtschaftlichkeit, eine große Verschwendung an Zeit, Kraft, Heizmaterial, Nahrungstoffen usw.“

Es ist merkwürdig, daß man in der Errichtung von Volkstücken auf so großen Widerstand stößt, sollte man doch voraussetzen dürfen, daß die geplagten Hausfrauen gerne auf ihren magern „Familienschiff“ verzichten und eine Institution mit Jubel begrüßen würden, die dazu angetan ist, die Opfer an Zeit und Geld auf die Hälfte zu reduzieren. Daß dies nicht der Fall ist, beweisen die an vielen Orten in der Schweiz bei Kriegsausbruch eingeführten Suppen- und Volkstücken, die zufolge mangelnder Frequenz wieder eingingen. Der Fehler ist wohl an den Volkstücken selbst zu suchen, die nicht das zu bieten vermochten, was man billigerweise von ihnen verlangen durfte. Die sogenannten „Volkstücken“ trugen bis heute allzusehr das Odium der Wohltätigkeit oder Armengefälligkeit an sich, sie wurden nur für diejenige Klasse errichtet, welche sich infolge konstanter Ebbe im Geldbeutel gezwungen sah, dieses letzte Hilfsmittel in Anspruch zu nehmen. Dadurch wurde die Herstellung der Speisen im Großen zu einer Klasseninstitution der Ärmsten und zu einer Almosenpenderei herabgewürdigt und so die bestehende Abneigung gegen die Massenspeisung noch bedeutend vergrößert.

Ferner ist zu bemerken, daß bei den heutigen hohen Lebensmittelpreisen keine Massenspeisung betrieben werden kann ohne Zuzuschuß aus öffentlichen Geldern. Soll sich die Volkstücke mit den nicht unwesentlichen Betriebskosten selbst erhalten nur aus dem Erlös der verabfolgten Speiserationen, so kommt der Preis der Letztern im Verhältnis des Gebotenen viel zu teuer.

Auch in der Leitung der Volkstücke sind arge Fehler begangen worden. Man genierte sich nicht, irgend eine arme Tagelöhnerin als „Suppenfrau“ anzustellen, die wohl mit wenig Lohn zufrieden war, aber keineswegs die Fähigkeiten besaß, die großen Speisemengen regelrecht zuzubereiten. Da auch die Einrichtung zu wünschen übrig ließ (Handstatt Maschinenbetrieb), und an Speisen nicht die gewünschte

Auswahl geboten werden konnte, ist das Eingehen derartiger „Volkssüchen“ begreiflich.

Daß es aber trotzdem möglich ist, Massenpeisungen für den einzelnen Teilnehmer überaus befriedigend zu gestalten, beweisen die Küchen unserer Hotelpaläste, wo oft für mehrere hundert Personen mit allem Raffinement der Kochkunst gekocht wird und wo auch der verwöhnteste Gaumen das ihm Zusagende bekommen kann. Das Beste aber, das für die reichen Tagediebe, Faulenzer, Schlemmer und Schmarotzer geboten wird, ist für uns Arbeitsflaven gerade gut genug. Zum Ruckuck mit unserer Bescheidenheit. Wir, das Volk der Proletarier, schaffen alle Werte, wir fördern das Gold zutage, haben wir nicht ein Anrecht auf eine Verpflegung wie sie Menschen würdig ist? Wir begehren keineswegs in Luxus und Verschwendung zu leben, aber wir wollen vor Hunger und Entbehrung geschützt sein. Sang doch schon Heinrich Heine:

„Es wächst hienieden Brot genug für alle Menschenkinder,
Auch Rosen und Myrten, Schönheit und Lust, und Zucker-
erbsen nicht minder.“

Es ist ja selbstverständlich, daß uns erst der Sozialismus die richtige Volkssüchle bringen wird, gegenwärtig kann es sich nur um Notmaßnahmen handeln, die wir aber so ausbauen können, daß sie die Grundlagen zum spätern Großküchenbetrieb werden.

Deutschland, das sich zu der Idee der Massenverpflegung vor dem Krieg sehr abneigend verhielt, ist durch den englischen Nahrungungsplan gezwungen worden, die Institution in allen größeren Städten einzuführen. Besonders vorbildlich in dieser Hinsicht haben Hamburg und Köln gearbeitet, wo große städtische Zentralvolksküchen eingerichtet sind, die einen durchschlagenden Beweis für die wirtschaftliche Überlegenheit der Massenküche über die Einzelküche liefern. Dort werden in drei großen Kesseln, die je 7000—9000 Liter fassen an einem Vormittag zweimal 22.000 Liter gleich 44.000 Liter gekocht. Jeder Kessel hat innen am Boden einen Propeller, der durch rotierende Bewegung verhindert, daß die Speisen anbrennen. Die Handarbeit wird in dem ganzen Betrieb auf ein Minimum beschränkt; Gemüse, Kartoffeln und Fleisch werden vermittels Maschinen gereinigt, geschält und zerkleinert, es ist möglich, in einer Stunde mit Leichtigkeit 84 Zentner Kartoffeln zu schälen, an denen die Augen ausgestochen werden von einer Anzahl Frauen und Mädchen. Diese Arbeit ist die einzige, zu der menschliche Hände gebraucht werden. Der Liter Essen wird zu 25 Pfg. abgegeben, in der Einzelküche käme er auf 50—55 Pfg. zu stehen. Allerdings ist zu bemerken, daß aus öffentlichen Geldern im Monat bis zu 400.000 Mk. zugelegt werden, nur dadurch wird es möglich, die Speisen so billig abzugeben. Von der Zentralküche aus werden die fertigen Speisen durch fahrende Kochkisten, die sich bis jetzt am besten bewährt haben, in die verschiedenen Quartiere der Stadt befördert, wo sie direkt eingenommen oder abgeholt werden können. Die Stadt Köln hat mit der Massenpeisung so gute Erfahrungen gemacht, daß sie dieselbe auch nach dem Kriege beibehalten wird.

Aus dem Gesagten ergeben sich für die Massenpeisungen folgende Forderungen:

1. Finanzielle Hilfe des Bundes.
2. Regiebetrieb durch die Gemeinden.
3. Teilnahme der gesamten Bevölkerung.
4. Leitung durch tüchtige, gut bezahlte Fachleute (Ausstattung jeder „ehrenamtlichen“ Leitung).
5. Maschineller Großbetrieb, möglichste Einschränkung der Handarbeit.
6. Schaffung von hellen wohnlichen Lokalitäten zur Einnahme der Speisen.
7. Verwendung von geeigneten Transportmitteln (fahrbare Kochkisten usw.) zur Weiterbeförderung der fertigen Speisen in die verschiedenen Quartiere.

Sollte sich der Weltkrieg noch über einen fünften Kriegs-

winter ausdehnen, so könnte ein katastrophaler Mangel an Lebensmitteln und Heizmaterialien eintreten, der uns nötigen würde, die Massenpeisungen auch in der Schweiz einzuführen. Es ist deshalb notwendig, die Vorbereitungen dazu schon jetzt zu treffen und eine gesunde Grundlage zu schaffen, auf der die Massenpeisungen auch nach dem Kriege weiter ausgebaut werden können und sich die Idee des genossenschaftlichen Großhaushaltes in immer weitere Kreise fortpflanze.
P. R.-R.

Gruß aus Holland zum internationalen Frauentag.

Wieder halten die Frauen international den Frauentag ab, zum viertenmal während des Krieges. Aus manchen Ländern wurde die Nachricht schon lange zuvor übermittelt. Denn man fühlt, der Frauentag ist kein offizieller Tag, zu zu dessen Feier die Frauen sich einfach verpflichtet haben. Nein! Der Frauentag entspricht dem heißen Willensdrange der Frauen selber. Immer war der Frauentag während des Krieges ein Tag internationaler Verbundenheit der sozialdemokratischen Frauen, ein Tag, an dem die Frauen ihre Zusammengehörigkeit mit den Frauen der andern Länder aussprachen, aussprechen mußten — trotz des Krieges.

So wurden die Frauentage eine Triebkraft und eine Ermutigung, um im eigenen Lande im Geiste des internationalen Sozialismus für den Frieden zu arbeiten. Auch dieser Frauentag, wir wissen es, wird nach den Ereignissen des vergangenen Jahres mehr als je in diesem Zeichen stehen. Er wird ein starkes leidenschaftliches Verlangen nach dem Frieden sein, ein Widerhall auf den Ruf des russischen Proletariats.

Aber auch der ursprüngliche Charakter des Frauentages, der Kampf um das allgemeine Frauenwahlrecht, wird nicht in den Hintergrund treten. Die Frauen haben alles Leid, alles Elend des Krieges in voller Wucht zu tragen. Aber sie haben nicht nur passiv zu dulden. Außer ihren Pflichten als Mutter und Erzieherin haben sie den vollen Anteil an die gesellschaftliche Arbeit zu leisten.

Und diesen Menschen der Arbeit verweigert man dennoch in mehreren Ländern das Mitsprache- und Mitbestimmungsrecht in der Gesellschaft! Das Blut steigt einem zu Kopfe, die Hände schließen sich krampfhaft zusammen vor Empörung und Scham über diesen Wahnsinn. Aber wir wissen, die Frauen können und werden diese Schmach nicht länger ertragen. Wenn wir in Holland am 24. März den Frauentag abhalten, werden wir der Frauen in den kriegführenden Ländern und ihrer Rechte gedenken. Der Frauentag in Holland ist nicht nur eine internationale Rundgebung mit den Frauen der kriegführenden Länder; er bedeutet den Einsatz für einen neuen Kampf um das allgemeine Frauenwahlrecht. Unsere neue Verfassung gab mit dem allgemeinen Männerwahlrecht den Frauen das passive Wahlrecht. Im Frühling finden die neuen Wahlen statt. Einige Frauen sind auch in der sozialdemokratischen Partei als Kandidaten, als Abgeordnete aufgestellt worden. Die Partei hat das allgemeine Frauenwahlrecht zu ihrem obersten Wahlpruch erhoben und die Frauen hoffen, daß die neue Kammer den Frauen bald das Wahlrecht gewähren werde. Und wir wissen, wenn wir selber das Wahlrecht erobert haben werden, daß wir es in erster Linie den Frauen der kriegführenden Länder verdanken. Ob eurem Elend sind unsere Seelen zerrissen und wir sind mit unseren wärmsten Gefühlen am Frauentage bei euch.

Den Frauen der neutralen Länder reichen wir die Schwesterhand. Möge unser Frauentag dazu beitragen, das internationale Band der sozialistischen Frauen zu stärken.

Amsterdam, 24. Februar 1918.

Helen Ankersmit.

Anm. der Redaktion: Der Artikel ist uns leider verspätet in die Hände gekommen. Sein Gruß macht ihn uns doppelt wert am Weltfeiertag des 1. Mai.